

Prof. Prof.h.c. Dr.theol. Karl Dienst

Pfarrer und Oberkirchenrat i.R.

Fachbereich 6: Evgl. Theologie

J. W. Goethe – Universität

Frankfurt am Main.

Fachbereich 2: Gesellschafts- und

Geschichtswissenschaften

TU Darmstadt

64297 Darmstadt – Eberstadt

Pfungstädter Str. 78

Tel. 06151/56991

„Die Ursel hat Recht!“

Ein Kapitel „Alltagsreligion und Ökumene“ (nicht nur) um 1800

Zwischen „Geflügeltem Wort“ und „Containerbegriff“

Das Wort „Ökumene“ hat bei uns auch über den Raum der Kirchen hinaus vor allem im Alltagsweltlichen und Zivilreligiösen einen guten Klang; es ist fast zu einem „Geflügelten Wort“ nicht nur unter Christen geworden. Im Blick auf Alltagserfahrungen und Umgangssprache verstehen wir darunter in der Regel das Gemeinsame oder die Zusammenarbeit von evangelischer und katholischer Kirche. Allerdings wird diesem Alltagsverständnis von „Ökumene“ heute schnell ein „Eurozentrismus“ vorgeworfen! „Ökumene“ bedeute doch viel mehr! Sie zielt auf die Zusammenführung, auf die Einheit aller getrennten Kirchen und Christen, letztlich auf das Zusammenleben aller Menschen auf dieser Erde. Was ist aber mit diesem reichlich utopisch klingenden und zudem moralisch übersättigten Verständnis von „Ökumene“ gemeint?

Ein Blick in die Geschichte kann da nicht schaden! Darum meine Bitte: Folgt mir einmal in Gedanken in das Rheinhessen um 1800! Wir werden dort einen begeisterten „Ökumeniker“ finden!

„Ich hab auch die Zeitung lesen gehört!“

Rheinhessen um 1800: Es ist schon eine besondere Zeit! Der christliche Kalender ist abgeschafft. Im Departement Donnersberg gilt der französische Revolutionskalender mit seinen neuen Monats- und Tagesnamen, die die Rheinhessen ein wenig despektierlich mit „Herbsterich, Dunsterich, Frosterich usw. übersetzten. Das Jahr begann im September; die Woche war durch die Dekade ersetzt. Trotz Strafen blieben die Rheinhessen dabei: „Samstags wird die Gass' gekehrt"! Das war damals auch ein Alltagsbekenntnis zum Christentum!

Da tauchte in einem rheinhessischen Dorf folgende Nachricht aus der Hauptstadt des Departements, aus dem französisch besetzten Mainz auf: „Ich hab' auch die Zeitung lesen gehört!... In der Stadt Maynz gehen die Lutherischen und die Reformierten schon in eine Kirche zusammen und miteinander zu des Herren Tisch“. Nach und nach könnten die kleinen Herden zu einer einzigen großen, zur „Vereinigungskirche“ werden. Ja: Das Miteinander von Lutheranern und Reformierten im Gottesdienst könnte doch auch als Durchgangsstufe zur „Religionsvereinigung“ mit den Katholiken dienen! Manche sahen aber noch ein Stück weiter über den Horizont hinaus in Richtung „Juden und Heyden“!

Das ist nicht die Vision eines Ökumene - Begeisterten unserer Tage . Sie stammt aus dem Jahr 1803 und bezieht sich auf die von den Franzosen ermöglichte Neubildung einer „evangelischen“ (und nicht mehr „lutherischen“ oder „reformierten“) Kirchengemeinde in der Stadt Mainz (1802).

Gute Ideen brauchen aber einen „Kleinverteilungsapparat“! Man muß für sie auch bei den einfachen Christen werben. Davon ist auch Karl Philipp Held als begeisterter Anhänger einer „Union“ zumindest zwischen Lutheranern und Reformierten überzeugt. 1753 in Eich bei Worms geboren, war er bis 1804 in Mußbach in der Pfalz, und dann an der Ägidienkirche in Speyer als Pfarrer tätig. Seit 1806 war er Präsident des dortigen reformierten Lokalkonsistoriums. Für ihn ist auch das Theater ein Medium kirchlicher Werbung! Held wählt –zunächst anonym- den Weg eines „literarischen Dramas“ in drei Akten, um die Notwendigkeit einer „Religionsvereinigung“ aus der Perspektive der Landbevölkerung darzustellen und, unter Berufung auf das Vorbild von Mainz, weitere Kreise für diese „Religionsvereinigung“ zu begeistern. Der Titel seines Theaterstückes lautet: „Über die Religionsvereinigung. Oder: Die Ursel hat Recht. In lebendigen Vorstellungen aus der fränkischen Republik von einem Mitbürger derselben dem gemeinen Volk gewidmet im 11ten Jahr der Republik“ (1803).

Der Vorhang geht auf....!

Wir sitzen jetzt zusammen im „Salle de Reunion“ des Dorfes X ! Der Vorhang geht auf!

1. Akt, 1. Szene: Da philosophiert ein aufgeklärter Staatsrat über die Religion. Diese muß das ewige Menschenwohl fördern, so wie der Staat das zeitliche. Die Religion unterstützt dabei den Staat. Aber: Die einzelnen „Religionen“ –damit sind damals die christlichen Konfessionen gemeint!- können ihre nützliche Aufgabe im Staat nur dann erfüllen, wenn sie sich nicht gegenseitig befehlen!

1. Akt, 2. Szene: Im Dorfwirtshaus trifft ein „Fremder“ mit katholischen Bauersleuten zusammen. Durch diesen Fremden trägt Held seine Meinung über die „Religionsvereinigung“ vor: Nach und nach könnten doch die „kleinen Herden“ zu einer einzigen großen, zur „Vereinigungskirche“ werden. Heiligenverehrung, Privatbeichte und Fasten müßten darum nicht gleich abgeschafft werden; allerdings hätte sich die katholische Bevölkerung mit der Priesterehe zu befreunden.

1. Akt, 3. Szene: Jetzt endlich wird die eigentliche, das „Drama“ tragende Handlung durch ein Zwiegespräch zweier lutherischer Bauern eröffnet, die in „evangelischer Mischehe“ leben; sie sind nämlich mit reformierten Frauen verheiratet. Dem damaligen Brauch entsprechend müssen die Kinder aus solchen „Mischehen“ in verschiedene Kirchen und Schulen geschickt werden: die Jungen nach der Konfession des Vaters, die Mädchen nach der Konfession der Mutter. Dies ist eine Quelle fortdauernden Haders namentlich im Haus des lutherischen Bauern Hans und seiner reformierten Frau Ursel, die gegen diese Situation lebhaft aufbegehrt. In der Figur des „Unbekannten“ schlägt Held hierzu vor, die beiden Konfessionsschulen doch zu einer einzigen zusammenzulegen.

Zweiter Akt: Hier läßt Held einen evangelischen und einen katholischen Professor miteinander diskutieren. Man merkt gleich Helds Absicht: Auch wenn der Katholik anfangs den Absolutheitsanspruch der römisch – katholischen Kirche vertritt: Er findet sich schnell mit dem Protestant auf einem gemeinsamen Boden zusammen: in der Bereitschaft zur Kirchenreform. Dabei verlangt ihm der Protestant nicht Weniges ab: Wegfall der Privatbeichte, Einrichtung der Priesterehe, Gewährung der Glaubensfreiheit, Beschränkung des Papsttums auf die zentrale Durchführung der Kirchenreform und Übergang der kirchlichen Schulen in die Hände des Staates. Das Streitgespräch gipfelt fast hymnisch! Der Protestant bekennt: „Auch Pabst, Luther, Calvin und Zwingel, Christ und Jude, und vielleicht der Heyde auch arbeiteten dann auf eine Seeligkeit hin. Alles böte einander die Hände, um

ein Hirt und eine Herde zu werden“. Der Katholik stimmt mit Emphase ein: „O, wenn *das* ist, so bin ich auch Protestant. Solch ein Protestantismus lebe!“ Später, als Deutschland die Kolonie Südwesafrika in Besitz nahm, wird das noch griffiger formuliert: „Ob Christ, ob Jud, ob Hottentott: Wir glauben all an einen Gott!“

Der 3. und letzte Akt bringt den Höhepunkt des „Literarischen Dramas“. Von dem Vereinigungsvorschlag jenes „Fremden“ ebenso beeindruckt wie von dem Ergebnis der Disputation der beiden Theologen, und begeistert von den neuesten Nachrichten aus Mainz, machen die beiden Bauern eine „Bekehrung“ durch. Bei der öffentlichen Verkündung der „Organischen Artikel“ beteiligen sie sich gerne an dem Vivat der Mainzer auf Napoleon als den Garanten des Friedens. Denn: „Von nun an kann ja in allen Tempeln eine vernünftige Andacht glühen, so vielleicht, daß man sie ohne Unterschied besuchen und mit allen Völkern Gott loben kann“. Die beiden Bauersleute sind jetzt fest entschlossen, in dieser Richtung selbst aktiv zu werden. Hatte früher vor allem der Bauer Hans das alte Recht der beiden getrennten Konfessionen für unantastbar gehalten und den Wunsch seiner Frau Ursel nach Überwindung der konfessionellen Trennungen abgewiesen, so bekennt er jetzt: „Die Ursel hat Recht!“ Die beiden Bauern wollen nun in ihrem Dorf darauf hinwirken, daß die beiden evangelischen Kirchen und Schulen zu einer einzigen vereinigt werden. Dann wird der konfessionelle Friede auch in ihre Familien einkehren!

Der Rationalismus als Wegbereiter der Unionsgesinnung?

Held will auf die Weckung eines Willens zur „Religionsvereinigung“ (zunächst) von Lutheranern und Reformierten in der Bevölkerung hinaus. Was waren aber die Triebfedern für diese Union? Waren es vor allem ökonomische, politische und familiäre Gründe? War hier ein simpler Rationalismus am Werk? In diese Richtung könnte die folgende Äußerung des Bauern Hans weisen, die ich Euch bisher vorenthalten habe: „Mir ist es ein Thun, in welcher Kirche ich sitze. Ich höre Gottes Wort in der einen, wie in der andern; es ist ein Evangelium, ein Gesang, ein Gebet da wie dort-, ‚Unser‘ vorn oder hinten, was thut das. ‚Übel‘ und ‚Bös‘ ist mir auch einerley. Gott bewahre uns vor beyden. Und seitdem ich weiß, daß Christus unser Herr... an seinem Tisch keine Oblaten gegessen hat, überhaupt kein solches Brod, wie man es in unsern Kirchen sieht, sondern das Brod nahm, wie er es fand, so hab ich auch darüber keine Bedenken mehr...Würfe man die zwo Kirchen zusammen, so wäre die Sache sogleich eins“. Also: Ein Rationalismus als Wegbereiter der Unionsgesinnung? Dies ist mehr als eine rein akademische Frage, enthält doch Hells „Literarisches Drama“ Positionen, die bis heute auch alltagspraktisches und lebensweltliches Denken und Handeln im Blick auf das „Ökumenische“ bestimmen! Da wird schnell eine Gemeinsamkeit der Christen in Grundüberzeugungen beschworen, ohne noch groß auf die Inhalte zu achten. „Religion“ wird auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner privatisiert.

Lautet aber Hells Position wirklich: Praktische „Alltagsökumene“ gegen konfessionalistisch verengte „Amtsökumene“? Ist das „Ökumenische“ für Held einfach das Beliebige, eine Indifferenz und Ignoranz gegenüber den Inhalten des Glaubens?

Der andere Held

Hells anonyme Schrift „Über die Religionsvereinigung“ ist nicht sein einziges theologisches Werk. Nach 1809 hat er einen für Pfarrer, Katecheten und Lehrer sowie für den häuslichen Gebrauch bestimmten umfangreichen Kommentar zum „Heidelberger Katechismus“ von 1563 geschrieben, der bekanntlich für die Reformierten das grundlegende katechetische Werk war.

Hier redet Held gerade nicht einer bloßen Nivellierung oder Aufhebung der konfessionellen Besonderheiten das Wort. Im Gegenteil! Held ist fest davon überzeugt: „Religionsgleichgültigkeit vereinigt die Religionen [=Konfessionen] nicht, sie bewirkt gerade das Gegenteil, den völligen Unglauben, die Auflösung“.

Daß Held in seinem Kommentar zum Heidelberger Katechismus der Moral und der Tugendlehre den größten Raum gibt, während die eigentliche Glaubenslehre zurücktritt, könnte zunächst in Richtung auf einen Rationalismus weisen. Das Ganze hört sich eher nach Immanuel Kants Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ an, in der er verkündete: „Alles, was außer dem guten Lebenswandel, der Mensch noch thun zu können vermeint, um Gott wohlgefällig zu werden, ist bloßer Religionswahn und Afterdienst Gottes“. Daraus zieht Kant dann auch eine liturgische Folgerung: „Ob der Andächtler seinen statutenmäßigen Gang zur Kirche, oder ob er eine Wallfahrt nach den Heiligthümern in Loretto oder Palästina anstellt, ob er seine Gebetsformeln mit den Lippen, oder, wie der Tibethaner..., es durch ein Gebetsrad an die himmlische Behörde bringt,... das ist alles einerlei und von gleichem Werth“.

Dennoch lassen sich bei Held auch andere Akzente feststellen! Die traditionellen Kapitel der Dogmatik fehlen bei ihm nicht ganz. Er trägt allerdings die Glaubenslehre nicht in abstrakten Lehrsätzen, sondern in lebendiger, subjektiver, zum Teil sogar meditativ gehaltener Reflexion vor. Für ihn ist am Christentum – gut idealistisch- das „notwendig“, was die wesentlichen „Triebe des Herzens“ fordern.

Bei Helds Grundartikeln des christlichen Glaubens handelt es sich nicht einfach um eine rationalistische Reduktion. Hier spielen auch anspruchsvolle *idealistische* Aspekte eine wichtige Rolle: „Die wahre Menschennatur treibt unaufhörlich zu Gott hin. Sie schauert vor der Gottesverleugnung, und ist nur ruhig und froh in dem Glauben an Gott“. Oder: „Die Welt ist eine traurige Ruine ohne Gott und Ewigkeit“:

Nach Helds Auffassung stiftete Jesus eine sichtbare Kirche als „eine wirkliche äussere rein sittliche gesellschaftliche Anstalt“, „welche durch Regel und Ordnung sich zusammen hält zur allgemeinen Veredlung der Welt“. Die Heiligkeit und das Streben nach christlicher Vollkommenheit ist für Held das wichtigste Kennzeichen der wahren Kirche, die „Menschen in allerley Graden der Vollkommenheit“ zu ihren Gliedern zählt. Auch Nichtchristen können dazu gehören: „Sollte ein Heyde oder Jude auch... nur an Redlichkeit, an Treue und Eifer dem Christen nicht nachstehen, so hat auch er den Geist des Christenthums; er besitzt dessen Würde“. Auch wenn Held von der höheren Vollkommenheit des Christentums überzeugt ist: Er zweifelt nicht an einer „verhältnismäßigen Seeligkeit der Heyden und der Juden“.

Trotz fortbestehender Unterschiede der Lehrbücher und der kirchlichen Gebräuche ist für Held die innere Lehreinheit zwischen Lutheranern und Reformierten so gut wie erreicht. Größere Schwierigkeiten bereitet für ihn das Verhältnis zu den Katholiken. Aber auch hier ist er um eine Verständigung bemüht: „Der Protestant nennt den Katholiken seinen Bruder, so wie viele andere“, und auch die katholischen Christen sollten im Blick auf die Protestanten dasselbe tun. Für Held wäre die Kirchentrennung des 16. Jahrhunderts vermeidbar gewesen, „hätte Rom nur eine geringe Nachgiebigkeit erwiesen, und unwesentliche Religionspunkte nicht als wesentlich behandelt“.

Bleibende Problempunkte sind für Held die Heiligenverehrung, die es abzuschaffen gelte, das Papsttum und die Lehre vom Meßopfer. Die Lehre von der weltlichen Herrschaft des Papstes und von seiner kirchlichen Herrschaft durch göttliches Recht sind für ihn

ausgeschlossen. Im Blick auf die Lehre vom Meßopfer erklärt Held: „Die argen Zeiten der Vermaledeyungen sind vorüber. Kann auch der Glaube nicht durchaus eins seyn; die Liebe einigt die Christen. In diesem Sinne reden wir von dem der Römischen Kirche heiligen Meßopfer“. Wären die eucharistischen Elemente nicht Gegenstand der Anbetung, sondern (gut idealistisch) nur heilige Wahrzeichen, so wäre der Zwist beizulegen. Daß das 19. Jahrhundert dann anders verlaufen ist, konnte Held noch nicht ahnen.

Ein kurzes Fazit

Karl Philipp Held ist mir ein Zeichen dafür, daß hinter einer Unionsbereitschaft und auch hinter einem Ernstnehmen der Alltagsreligiosität als treibende Kraft gerade keine simple rationalistische Reduktion mit ihrer bloßen Nivellierung oder Aufhebung der konfessionellen Besonderheiten des christlichen Glaubens zu stehen braucht. Im Gegenteil: Bei Held bleiben auch die Alltagsreligion und die Lebenswelt auf eine auch niveaumäßig anspruchsvolle konfessionelle Theologie und auf ein konfessionelles Bewußtsein bezogen. Bei seinen Unionsbemühungen kann nicht von einem Mangel an theologischer Bildung und Durchdringung gesprochen werden. Ignoranz und Indifferentismus sind für ihn kein dauerhaftes Fundament für eine „Religionsvereinigung“! Im Gegenteil: Held ist davon überzeugt, daß eine Nivellierung der konfessionellen Besonderheiten die „Religionen“ [= Konfessionen] nicht vereinigt, sondern gerade das Gegenteil bewirkt, „den völligen Unglauben, die Auflösung“. Synkretismus hilft nicht weiter! Auch die Alltagsreligion ist auf theologisches Profil angewiesen!

Das kann nicht einfach als „konfessionalistisch“ abgetan werden, sondern entspricht der Achtung vor jeder Religion! Ich schließe daher gerne mit der bekannten, Christliches und Jüdisches verbindenden Kritik Franz Werfels an einem modischen Synkretismus, die er in seinem „Spiegelmensch“ 1921 vortrug:

„Eucharistisch und thomistisch,
doch daneben auch marxistisch,
theosophisch, kommunistisch,
gotisch, kleinstadtdombau – mystisch,
aktivistisch, erzbuddhistisch,
überöstlich taoistisch,
Rettung aus der Zeit – Schlamastik
Suchend in der Negerplastik,
Wort und Barrikaden wälzend,
Gott und Foxtrott fesch verschmelzend?“

Dieser Kritik kann auch Karl Philipp Held zustimmen! Denn seine „ökumenische“ Überzeugung lautet gerade: „Religionsgleichgültigkeit vereinigt die Religionen [=Konfessionen] nicht, sie bewirkt gerade das Gegenteil, den völligen Unglauben, die Auflösung“. Dies gilt auch für alle Arten von „Abkürzungsökumene“, d.h. für Versuche, z.B. mit medial gesteuerten Stimmungen und Gefühlen, mit kirchenpolitischen Kompromissen, Methoden und Tricks Wahrheitsfragen entscheiden oder ihnen aus dem Weg gehen zu wollen.

Karl Dienst